

beheimatet

Predigt zur Bistumswallfahrt 2022

(Ps 91 / Joh 1,35-41)

1. „Was sucht ihr?“

„Was sucht ihr?“, so fragt Jesus die beiden Jünger, die Johannes der Täufer auf ihn verwiesen hat. Und genauso ungewöhnlich ist deren Gegenfrage: „Wo wohnst du?“ Am Anfang dieser Berufungsgeschichte steht also nicht die Aufforderung Jesu, ihm zu folgen, sondern das Bedürfnis der beiden Jünger, wissen zu wollen, wo er zuhause ist, und ihn dadurch genauer kennenlernen zu können. Offensichtlich steht dahinter die Sehnsucht, irgendwo anzukommen und dazuzugehören, Halt zu finden und auf weitere Orientierung hoffen zu dürfen. Einfacher gesagt: Sie suchen eine neue Heimat.

Heimat – so könnte man zunächst einmal sagen – ist ein Sehnsuchtsort, dem wir uns emotional zugehörig fühlen, ein Ort, wo wir womöglich aufgewachsen sind oder später Wurzeln geschlagen haben, ein Ort, mit dem wir besondere Umstände und Erlebnisse verbinden. Als ich z. B. einmal längere Zeit in Rom war, habe ich mich bald nach deutschem Mischwald und dunklem Brot gesehnt. So ein Ort ist uns schon dadurch vertraut, dass die alltäglichen Wege bekannt sind und nicht jeden Tag aufs Neue erschlossen werden müssen. An ihm fühlen wir uns sicher und geborgen. Aus dem Urlaub, beruflicher Abwesenheit oder einem Studium wieder dahin zurückgekehrt, fühlen sich viele endlich wieder zuhause.

Daneben gibt es aber auch so etwas, wie eine „geistige Heimat“, die man bei Menschen findet, die ähnlich denken oder gleiche Werte vertreten wie man selbst. Insofern können auch Kirchen und christliche Gemeinden Menschen, die unterwegs sind, vertraute Anknüpfungspunkte bieten oder Flüchtlingen und Vertriebenen – wie bei uns nach dem II. Weltkrieg oder auch jetzt – zu einer neuen Heimat werden. Schon als Jugendlicher ist das für mich einmal recht anschaulich geworden, als ich einen Bildband über die Weltkirche mit dem Titel „Überall bist du zuhause“ in die Hände bekam.

Wer aber seine Heimat verlassen muss oder auch freiwillig verlässt, kommt sich danach oftmals völlig entwurzelt vor. „Die Verwurzelung“– so schreibt Simone Weil – „ist (aber) wohl das wichtigste und am meisten verkannte Bedürfnis der menschlichen Seele.“ Wenn Sie wollen, können Sie heute in einer Ausstellung im Romani-schen Saal noch mehr über diese französische Philosophin erfahren. Angesichts ei-nes immer stärker werdenden Kollektivismus war sie für den fortschreitenden Pro-zess der Entwurzelung des Individuums äußerst sensibel.

Hinzukommen noch andere Entwicklungen, die verunsichern und als bedrohlich wahrgenommen werden. Wir leben in einer Zeit des Umbruchs. Die Art und Weise zu leben, in der wir uns in den letzten Jahrzehnten eingerichtet haben, wird immer mehr in Frage gestellt. Vieles ist in einem radikalen Wandel begriffen. Dabei sind es nicht nur Kriege und Umweltkatastrophen, die Menschen mit dem Gefühl zurücklassen, entwurzelt und selbst in ihrem vertrauten Umfeld fremd zu sein, sondern auch solche Phänomene wie die zunehmende Globalisierung und Digitalisierung. Joachim Höhn spricht davon, dass „Heimatverlust“ „auch eine Erfahrung von kultureller Unbehaust-heit und psychischer Obdachlosigkeit (ist), die ... auch Alteingesessene überkommen kann“.

Einige Gruppen nutzen solche Verunsicherungen, indem sie den Begriff der Heimat fremdenfeindlich instrumentalisieren und politisch missbrauchen. Sie erheben den Anspruch, zu definieren, was Heimat bedeutet und wer dazugehören darf, tragen den Begriff plakativ vor sich her, um andere auszugrenzen und sie am Bleiben zu hin-dern.

2. Wo bleibst du?

Um den Gedanken des „Bleibens“ geht es aber auch den Jüngern Jesu, nicht nur darum, ihn kennenzulernen. Das griechische Wort *menein*, das die Einheitsüberset-zung mit „wohnen“ wiedergibt, ist eigentlich weiter zu fassen und bedeutet – anders übersetzt – „bleiben“. „*Wo bleibst du?*“ lautet also die Frage der Jünger. Sie fragen Jesus nach dem, was das Bleibende in seinem Leben ist, das, was ihn trägt. Letztlich geben sie damit Antwort auf die Frage, die Jesus ihnen stellt: *Was sucht ihr?* Sie su-

chen nach einer Bleibe für ihr eigenes Leben, nach dem, worin sie sich verwurzeln können.

Bei ihrer Suche nach dem Bleibenden im Leben verharren die Jünger aber nicht bei sich selbst. Sie fragen danach, was ihnen die Person Jesu und sein Leben anzubieten hat. Sie fragen danach, wo er bleibt. Und er antwortet ihnen: „*Kommt und seht.*“ Jesus fordert die Jünger und auch uns dazu auf, sich auf den Weg zu machen und zu erfahren, ob wir bei ihm finden, was wir suchen. Dazu müssen wir uns auf die Nachfolge einlassen, um uns zu entscheiden, ob wir tatsächlich bei diesem Jesus bleiben wollen. Die Jünger wagen dieses Experiment. Sie gehen mit Jesus mit und sehen; und sie bleiben bei ihm, den Rest des Tages und die Nacht. Darauf weist die etwas merkwürdige Zeitangabe „*Es war aber um die zehnte Stunde*“ hin. Man kann diese Zeitangabe, die von Sonnenaufgang gerechnet ca. 4 Uhr nachmittags meint, als die Stunde der Erfüllung deuten. Dann hätten die Jünger bereits gefunden, wonach sie suchen. Wahrscheinlicher ist damit zur Zeit Jesu aber die Stunde gemeint, zu der man den Besuch über Abend und Nacht ausweitete. Es war dann nämlich schon zu spät, um sich wieder auf den Weg zu machen. Man musste also wirklich bleiben.

Die Jünger bleiben bei Jesus, kehren nicht zurück in das ihnen so gewohnte Leben. Aufzubrechen ist immer ein Wagnis. Man lässt Vertrautes und alte Sicherheiten – ja, das was wir oftmals mit Heimat verbinden – hinter sich und begibt sich ins Ungewisse und Unsichere. In der Bibel hören wir immer wieder von solchen Geschichten, in denen Menschen aufbrechen, losziehen und sich auf das Experiment des Glaubens einlassen. Abraham verlässt seine Heimat und folgt dem Ruf Gottes. Die Israeliten verlassen die sicheren Fleischtöpfe Ägyptens und schließen sich Mose an. Und dann verlassen auch die Jünger und Jüngerinnen Jesu im Neuen Testament ihr Zuhause und ihre Berufe am See Genesareth und schließen sich Jesus an. Bei ihm finden sie nicht nur ein Zuhause, nicht bloß einen Ort, an dem sie wohnen können, sie finden eine Bleibe, die ihr eigenes Leben trägt.

Und schließlich ziehen sie selbst aus, um die Frohe Botschaft zu verkünden und werden dadurch zu Multiplikatoren der Aufforderung Jesu „*Kommt und seht*“.

3. Kommt und seht

Liebe Schwestern und Brüder, wenn wir in diesem Jahr wieder zur Wallfahrt aufbrechen, um miteinander in Kontakt zu kommen und gemeinsam Gottesdienst zu feiern, dann sind auch wir unterwegs, um dem zu begegnen, bei dem wir bleiben und Wurzeln schlagen können. Dabei ist uns durchaus bewusst, worauf Paulus in seinem Brief an die Philipper (3,20f.) deutlich hinweist: „Unsere Heimat ist im Himmel. Von dorthier erwarten wir auch Jesus Christus, den Herrn, als Retter, der unseren armseeligen Leib verwandeln wird in die Gestalt seines verherrlichten Leibes, in der Kraft, mit der er sich alles unterwerfen kann.“ Damit werden wir nicht etwa auf das Jenseits vertröstet und zur Weltflucht aufgerufen. Uns wird aber eine Perspektive aufgezeigt, die auch dann noch trägt, wenn wir alles loslassen müssen, was uns bislang vertraut war und Halt und Geborgenheit gegeben hat. Zugleich glauben wir, dass mit der Menschwerdung Jesu Christi dieser Himmel – das Reich Gottes – bereits in unsere Welt gekommen ist und auch mitten in unserem Alltag wirkt. Dafür hat Jesus in seinem irdischen Leben den Menschen immer wieder die Augen öffnen wollen.

Deshalb können wir Christen die Sehnsucht nach Heimat bei uns selbst und anderen zutiefst ernst nehmen. So viele Menschen haben Sehnsucht danach, in dieser komplexen Welt doch irgendwo verwurzelt zu sein. So viele Menschen hungern danach, irgendwo dazuzugehören. Diese Sehnsucht dürfen wir nicht denen überlassen, die daraus politisches Kapital schlagen wollen. Als Christen haben wir eine Hoffnung zu bieten, die trägt und nährt, und das über jede romantisierende oder fremdenfeindliche Heimatdebatte hinaus. Aus dieser Hoffnung heraus engagieren wir uns und bemühen uns darum, auch denen Heimat zu ermöglichen, die unbehaust sind. Aus dieser Hoffnung heraus wissen wir, dass Heimat nichts ist, „was einem selbst und der eigenen Gruppe allein gehört“, keine statische und unveränderliche Größe. Heimat hat vielmehr mit Begegnung zu tun. „Heimat“ – so hat es jemand (Georg Cremer) einmal formuliert – „schafft, wer im Kleinen dazu beiträgt, dass Menschen sich mit Offenheit, Vertrauen und Respekt begegnen.“ Und dazu gehören „Menschen, die hier geboren, und Menschen, die gekommen sind, um hier eine neue Heimat zu finden“.

Immer wieder öffnet sich der Himmel für uns: so auch in diesem festlichen Gottesdienst, so auch dann, wenn wir uns geliebt und geborgen fühlen, so auch dann, wenn wir in den Augen unserer Mitmenschen den Bruder und die Schwester erkennen. Möge unsere Sehnsucht nach Frieden und Harmonie, nach Wärme und Geborgenheit nicht ins Leere laufen. Mögen wir selbst im Vertrauen auf Jesus Christus zu Multiplikatoren seiner Einladung an die Jünger werden und zu unseren Mitmenschen sagen können: „Kommt und seht!“